Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 5 (1836)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 9. Heumonat
No. 28. 1836.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Es läßt sich nicht läugnen, daß es in Klöstern überaus große Tugenden gegeben hat. Es ist wohl jetzt noch kaum ein Kloster, das nicht bewundernswerthe Seelen in sich schließt, welche der menschlichen Natur Ehre machen. Wenn nur zu viele Schriftsteller sich darin gefielen, blos die Unordnungen und Fehler aufzuspüren, womit diese Zufluchtsstätten der Frömmigkeit bisweilen besudelt wurden, so sollten dieselben wohl bedenken, daß kein Stand immer unbefleckt geblieben ist. Voltaire. Geist und Sitten der Nationen. K. 39.

Rückkehr zur katholischen Kirche und Eintritt in's Kloster der L. T. H.

Von ihr selber beschrieben.

(Aus dem Englischen übertragen.)

Vorwort.

Die Verfasserin der nächstfolgenden Schrift ist Miß Luisa Theresia Hardwell, Tochter des früher verstorbenen Lord Hardwell aus London, die diese kurze Selbstbiographie als letztes Lebewohl bei ihrem Austritt aus der protestantischen Gemeinde und der Welt auf ausdrückliches Verlangen derjenigen Kirchenprälaten niederschrieb, deren Namen im Verlaufe dieser Schrift erscheinen. Die Monographie selbst ist uns in mehrfacher Beziehung würdig erschienen, einen Platz in der Schweiz. Kirchenzeitung einzunehmen. Denn einmal liefert sie ein schönes Beispiel zum Trost und zur Ermunterung der erwählten Töchter unseres Vaterlandes, die, wohlbeachtend des menschlichen Lebens Hinfälligkeit, vom Sturme der verführerischen Welt sich hinübergerettet an das heilige Asyl des Klosterlebens, um hier ihrer eigenen innern Vervollkommnung obzuliegen, am Fuße des Kreuzes für das gemeinsame Wohl Gottes Segen anzuflehen und die Werke der evangelischen Räthe, der Liebe und Barmherzigkeit zu üben. — In Tagen, wo sie selber, die Gottgeweihten, von einer erbitterten Partei dem Hohne und der Verachtung preis gegeben, selbst des öffentlichen Schutzes unsicher geworden, den doch selbst solche genießen, die den falschen Göttern dienen und niedrigen Bestrebungen des Lebens sich hingeben, stellt sie ihnen eine der edlern Töchter Englands hin, die, ausgezeichnet durch Geistesgaben und Bildung, reich an Glücksgütern aller Art, durch Geburt geadelt und edler noch durch Eigenschaften des Gemüthes und Herzens, des hohen Glückes sich bewußt wird, ein katholischer Christ zu sein; die von sich wirft Alles, was die Welt hoch haltet, Freunde und Vaterland, Alles, was dem menschlichen Herzen so nahe steht, aufgiebt, um der mächtigen Stimme des Berufes, der sie zum heiligen Ordensleben treibt, mit Begeisterung zu folgen. — Sie zeigt aber noch denjenigen, die sich das Attribut der Freisinnigkeit beigelegt, daß es in der That, wie die Geschichte von achtzehn Jahrhunderten beweist, unter Menschen beiderlei Geschlechtes solche gebe, die nicht durch niedere Versorgungsgier, noch aus unreiner Absicht, sondern durch Beruf und göttliche Bestimmung aus der Welt zu treten ein Bedürfniß fühlen, um in der Einsamkeit, fern von den Gefahren und dem Unglück des blos menschlichen Lebens, der Heiligung ihrer Seele und dem Dienste Gottes obzuliegen; und daß sonach in freien Staaten, wie alle andern, vorzüglich eine so hohe Lebensbestrebung der Freiheit und des Schutzes werth zu halten sei. — Zu diesem Behuf hat der Uebersetzer die nächstfolgende Schrift in deutscher Zunge wiedergegeben; möge Gott sie mit seinem Segen beglücken!

Meine Vorliebe zur katholischen Kirche war eine völlig freiwillige; Niemand hatte mir je von ihr gesprochen, noch irgend eine ihrer Lehren angepriesen. Ich kann sie in keinem andern Lichte anschauen, als daß sie die Frucht einer besondern Gnade Gottes war, der mich so wunderbar durch den ganzen Lauf meines Lebens geführt hat. — Welcher Antrieb anders mich konnte bewegt haben, vermag ich nicht zu sagen, noch zu erklären, wie ich mit so hoher Achtung und Bewunderung gegen jene erfüllt worden. Mein Zweifel über die Glaubenslehren der Staatskirche von England, welche mein Vater und meine Mutter bekannten, begann in einem Alter, in welchem man bei Kindern kaum voraussetzen kann, daß sie zum Gebrauch der Vernunft gekommen sind; denn vom Augenblicke an, als ich das apostolische Glaubensbekenntniß gelehrt wurde, war ich ganz gewiß keine Protestantin mehr. — Die Worte:

„ich glaube an eine heilige katholische Kirche“ *) waren hinreichend für mich. Daß Jemand dasselbe Ding zumal sein und auch nicht sein könnte, war auch meinem jungen Verstande ein allzu offenbarer Widerspruch, um geglaubt werden zu können. Ich sagte: „Aber wir sind ja keine Katholiken. — Warum sind wir keine Katholiken? Es ist eine Lüge, zu sagen, daß wir etwas glauben, was wir durchaus nicht glauben!“ „Wir sind Katholiken, aber nicht römische Katholiken“, antwortete man mir. „Nein, das werde ich nie glauben“, sprach ich, „es ist nicht wahr, denn wir werden niemals Katholiken genannt, noch sind unsere Kirchen katholische Kirchen.“ Niemand vermochte mir das Glaubensbekenntniß im negativ-protestantischen Sinne begreiflich zu machen. — Demungeachtet bedeutete man mir, daß ich es so sagen müße, weil Jedermann es thäte, ob ich gleich zu jung wäre, um es zu verstehen; so glaubte ich nun an eine heilige katholische Kirche, aber nicht an die Kirche von England; denn ich wußte, daß sie nicht katholisch sei, und alsbald dachte ich auch, daß sie nicht heilig sei. — Es war wohl wunderbar, daß ich, auferzogen, wie ich war, in Mitte von solchen, die mit Verachtung und Abscheu auf die Katholiken herabsahen, so ich einen Katholiken sah, so ich auch nur den Namen nennen hörte, so ich ein Gebäude erblickte, das man Kloster oder Kapelle nannte, eine Gluth, eine Sehnsucht, ein unbeschreibliches Gefühl in mir wahrnahm, das, wie ich älter wurde, auch in Mitte der Zerstreuungen und Eitelkeiten der Welt, in denen ich lebte, zu einem Schmerz anwuchs, ja beunruhigend und unwiderstehlich wurde. — Ich war kaum vier Jahre alt, als ich ein Kloster der Theresianerinnen, damals in Groß Canfort in Dorsetshire, jetzt in Valognes in Frankreich bestehend, besuchte, und obgleich alle andern Begebenheiten meiner Kindheit einem Traume gleich dahin gegangen, blieb dieser Besuch dennoch fest in meinem Gedächtnisse eingeprägt. — In meines Vaters Hause fand sich ein altes Geschichtsbuch von England vor, das mir vor allen andern Büchern gefiel, je mehr ich es betrachtete. Es enthielt mehrere Kupferstiche, und vor vielen andern weit schönern Gemälden, die ich gesehen haben mochte, hieng ich über zweien aus ihnen, bis sie so tief meinem Gedächtnisse eingedrückt waren, daß ich jetzt noch sie frisch vor meinen Augen habe, obgleich mehr denn sechszehn Jahre verflossen sind, seit ich sie gesehen. Der eine stellte den Martyrtod des heil. Eduard zu Corfe Kastel vor, der andere die Leidensgeschichte der heil. Ebba und ihrer Gefährten. Ich konnte jedes Spiel lassen, jede Gesellschaft, jedes Buch, um diese zwei Bilder anzuschauen.

Als ich ungefähr zehn Jahre alt war, reisten wir für einige Monate nach Irland, und dort, wo mehr Katholiken waren, wuchs meine Begierde und Sehnsucht nur noch mehr. Zu Killarney stillte ich mein Verlangen, indem ich das Innere einer Kapelle besah, und ich erinnere mich noch des tiefen Stillschweigens, womit ich sie ringsum betrachtete; der Abend-Gottesdienst sollte so eben beginnen; ich wurde aber schnell weggeführt. — Zu Kilkenny, eine Stunde Weges von Kork nach Dublin, sah ich ein Konvent, und noch jetzt erinnere ich mich wohl aller seiner Theile, der kleinen Kapelle, der Aebtissin, einiger Nonnen, welche in einer Schule arme Mädchen lehrten, des Gartens, alles dessen erinnere ich mich, als hätte ich es gestern erst gesehen. — Ich sprach für lange Zeit vom Morgen bis am Abend beinahe von nichts anderm, so daß ich gewiß Jedermann überlästig gewesen sein muß; allein ich dachte noch mehr. Wir besassen ein Landgut ungefähr zwanzig Meilen von London, und wir kamen von da häufig in die Stadt. Auf der Landstraße zu Hammerschmidt ist ein Kloster, und noch muß ich lachen, wenn ich meines Verlangens gedenke, auch nur die Außenseite sehen zu können. Wenn ich es etwa übergieng, (denn ich zählte gemeiniglich die Häuser bis zu ihm), so war ich für den ganzen folgenden Tag verstimmt. Einmal sah ich eine Nonne an der Pforte, es war die Pförtnerin; wie glücklich war ich da! Und wenn ich nachmals nach London fuhr, so dachte ich die ersten siebenzehn Meilen immer, ob ich wohl die Nonne am Kloster sehen könnte; und fuhr ich vorbei und sah sie nicht, so gefiel mir weiter nichts mehr, bis unsere Reise zu Ende war. — Als ich ungefähr vierzehn Jahre alt war, lebten wir meist ausschließlich zu London. Ich glaube, es sei um diese Zeit gewesen, daß ich in einem Buche das Ave Maria auf italienisch fand (des Buches Titel habe ich vergessen); es gefiel mir, ich lernte es auf der Stelle auswendig und sagte es her weit öfter als irgend ein anderes Gebet. Vielleicht war dieser Akt meiner Einfalt (denn das war er, obwohl ein englischer Protestant ihn Starrsinn nennen wird) für mich ein großer Dienst. Vielleicht daß die gebenedeite Mutter der Gnaden sich gewürdigt hat, für das arme Kind zu beten, das in seiner Unwissenheit und Mangel an aller Lehre diese Worte so oft an sie richtete.

In all dieser Zeit waren meine Religionsbegriffe so fremd, so schwankend und so unbestimmt, daß wahrscheinlich jeder, der mich zu beobachten Gelegenheit hatte, glauben mochte, ich habe gar keine Religion. Von nichts war ich überzeugt, als daß die Kirche, von der mein Leib ein Glied war (denn ich kann nicht sagen, daß meine Seele es je gewesen) Nichts sei; daß sie nicht sei die katholische Kirche, nicht die Kirche Gottes, welche die Apostel, die Gefährten unseres Herrn, gründeten und lehrten, und immer war es für mich eine Betrübniß, in eine protestantische Kirche zu

*) Die englische Kirche hat das apostolische Glaubensbekenntniß in allen öffentlichen Gebeten beibehalten.

gehen; ich hielt es für eine schwere Strafe; denn nichts fand sich dort vor, meine Aufmerksamkeit zu fesseln, nichts, meine Andacht zu beleben, Alles war traurig, lau und unverständlich. — Niemals zweifelte ich an dem Dasein Gottes; das All ringsum überzeugte mich, daß ein allmächtiger Schöpfer und Beweger aller Dinge sein müße; allein, ich kann es wahrhaft sagen, nie wußte ich, wo er zu finden. Wenn ich je an seiner Allgegenwart zweifelte, war es gerade in protestantischen Kirchen, wo ich, wahrhaft ermüdet an Leib und Seele, gewöhnlich nach zwei langen Stunden weder ein Wort, das gesprochen, noch eine Handlung, die begangen worden, weiter mehr wußte. Niemand vermag den Eckel auszusprechen, womit ich erfüllt wurde; ich suchte alle Mittel auf, um dem Kirchengehen zu entrinnen. — Bis in mein achtzehntes Lebensjahr wuchs ich so auf in dieser vollkommenen Verachtung und Abneigung gegen die Sekte, als deren Mitglied ich mich selber wenigstens äußerlich bekennen mußte; und zu dieser Zeit wiederfuhr mir in den fröhlichsten Gesellschaften oder glänzendsten Ballfesten, ringsum von Schmeichlern umgeben (o wie falsch und eitel war alles!), daß, wenn ich von Einem hörte, er sei Katholik, oder von einem Andern, daß er in der baierischen Kapelle gewesen sei (was damals ein Mittel war, um alle Sonntage die Opernsänger zu hören) ich eine Art Verlangen in mir fühlte, den Einen oder den Andern kennen zu lernen, was ich nicht beschreiben kann.

An einem Sonntage im Mai 1831 erhielt ich die Erlaubniß, in die spanische Kapelle in der Manchesterstraße zu gehen, um, aus bloßer Neugierde, dem Hochamt beizuwohnen. — Nie werde ich es vergessen; ich, das feine Fräulein, so aufgeputzt und modisch, daß ich nie mich überwinden konnte, niederzuknieen in der langen Bank, in welcher ich gewöhnlich meinen unwilligen Leib halten mußte und nicht freundlich sein konnte, wenn man aus Mangel an Raum uns um Erlaubniß bat, Jemand andern noch an unsern Platz setzen zu dürfen, kniete hier die ganze Zeit des langen Hochamtes über auf einem harten Brett in einer gemeinsamen Bank und hörte so aufmerksam dem Prediger ab, als wollte ich alle seine Worte ihm von den Lippen trinken; — es war die erste Predigt, die ich verstund und mit Aufmerksamkeit anhörte. — Von dieser Zeit hatte ich einige Bücher über den Uebertritt von Protestanten zum katholischen Glauben gelesen, namentlich über den eines Dieners der Staatskirche, welche mit Novellen und andern Büchern aus dem Buchladen gekommen waren. Es gab Zeiten, ich meinte, als müßte ich Mittel finden, mit irgend Jemanden zu sprechen, als müßte ich, wenn auch mit Gefahr für jedes irdische Glück, mich als Katholikin bekennen. Niemand, der mich sah, konnte den Kampf errathen, der

in meinem Innern vorgieng; denn frühzeitig hatte ich gelernt, ein kaltes, ruhiges Aeußere zu behaupten, so unruhig ich auch wirklich sein mochte. Im Herzen, wie ganz anders war es da, als der Schein zeigte! Nicht als ob ich kein Weltkind gewesen wäre — ich war (zuweilen ausgenommen) ein ausgemachter Weltling; wenn ich den Mädchen meines Alters und Standes im Allgemeinen unähnlich war, mußte es einer Erziehung zugeschrieben werden, welche Weibern selten zu Theil wird; einer Erziehung, die mich nachdenkender und männlicher sogar in meinen Ideen, fest, kalt und muthig, immer zurückhaltend und gleichgültig in meinem Betragen machte. Ich war mit sehr wenigen meines eigenen Geschlechtes vertraut, lediglich mit meiner Mutter und zwei oder drei Verwandten, und erhielt meine Erziehung durchaus von Männern. Viele Herren besuchten meines Vaters Haus und darunter viele Vettern männlichen Geschlechtes und beinahe desselben Alters wie ich; und so wurde ich mit ihnen erzogen und war mehr einem Knaben ähnlich als einem Mädchen. Im Alter von achtzehn Jahren konnte ich in keiner Weise arbeiten oder mich beschäftigen wie ein junges Fräulein, und hatte große Verachtung für die Fähigkeiten und den Verstand aller andern Weiber. Mein Vater hatte nie eine andere Tochter gehabt, die über das Kindesalter hinaus gelebt hätte, aber drei Söhne (welche jetzt alle todt sind); und ich wurde beinahe auf dieselbe Weise wie sie erzogen; denn er hatte großen Abscheu vor einem albernen Mädchen. Bei allen diesen Umständen hatte ich, weil erzogen unter ältern Leuten, so viel über die Falschheit und Eitelkeit der Welt gehört, daß ich mit offenen Augen in sie trat und Jedermann und jedem Dinge mißtraute; und doch in einer Art Wahnsinn tanzte, sprach und lachte ich in einem erhitzten und glänzenden Ballsaale so lustig wie irgend Jemand; aber wenn ich oft bei hellem Tage zurückkehrte (zu einer Zeit, wo ich jetzt aufstehe, meine Andacht zu verrichten, oder Messe höre), so pflegte ich mich mit einer Art verachtendem Eckel anzusehen, erhitzt von Aufregung, meine Haare losgewickelt, meine Kleider beschmutzt, meine Blumen verwelkt, Kopf und Füße voll Schmerzen, die weißen Atlasschuhe, für zwölf Schillinge das Paar, nach einmaligem Tragen vollkommen verdorben (wie viele Arme hätte dies Geld glücklich gemacht!), und mich dann in einen Stuhl zu werfen, um mich ausziehen zu lassen, während die Sonne wie zu meinem Spotte durch das Fenster brach, und zur Verwunderung meines müden Kammermädchens auszurufen: „Mein Gott! dies kann nicht der Zweck sein, weswegen ich in diese Welt gesetzt bin! Was habe ich diese Nacht Gutes gethan, was habe ich Gutes gehört? All Schmeichelei, all Thorheit, all Elend und Trug.“ — Mitten in Vergnügungen war ich niemals glücklich, niemals zufrieden; mir mangelte immer noch Etwas, immer war ich unzufrieden. Ich verlangte

nach Etwas, was ich in dieser trügerischen Welt nicht finden konnte; dies Etwas war Gott.

Denn 28. Juni des Jahres 1831 starb mein armer Vater. So lange er gelebt, hätte ich nie den Muth gehabt, öffentlich katholisch zu werden; denn seine Vorurtheile waren außerordentlich dagegen, obgleich er viele kannte und sogar Verwandte von dieser Religion hatte; und doch hatte er so oft in meiner Gegenwart gesagt, es wäre Mumerei und Ungerechtigkeit, daß ich nicht wagte, vor ihm meine Lippen zu öffnen, um mich ihm gerade entgegenzusetzen. Ich sein Liebling und einziges Kind in seinen alten Tagen (fünf andere hatte er verloren) konnte nicht an diese Zugabe seiner Schmerzen denken, oder an das Aufhören seiner Liebe gegen mich, was bestimmt der Fall gewesen wäre. Als ein starker Beweis der Falschheit der protestantischen Kirche fiel mir auf, daß er, obgleich ein warmer Vertheidiger der gesetzlich eingeführten Sekte, wie ich denke, aus politischen Beweggründen, und obgleich sein Lieblingssohn seinem Wunsche gemäß ein Geistlicher dieser Kirche gewesen, doch in seiner letzten Krankheit hartnäckig sich weigerte, einen anzuhören, der ihm empfahl, einen Geistlichen zu sehen. Ich erinnere mich, wie ich ihn sagen hörte, sie könnten Nichts thun, er wüßte so viel als jeder Pfarrer. Ich sah ihn eine ganze Woche vor seinem Tode nicht, indem ich durch eine ernsthafte Krankheit an mein Bett gefesselt war, während welcher, und in der Stille und Oede eines Trauerhauses ich mehr Zeit zum Nachdenken hatte und wiederum Betrachtungen anzustellen über die Leerheit und Nichtigkeit meines frühern Lebens, und die fortwährende Zerstreuung, welche ich ein Jahr lang in Stadt und Land ausgehalten hatte. Zwei Monate darauf reisten wir nach Deutschland zu meiner Mutter Bruder, der auch einer meiner Vormunde war, und zu seiner Familie; und schwer und vielfältig waren die folgenden drei Monate über die Prüfungen, welchen ich mich unterziehen mußte. Gott verzeihe den Urhebern davon so vollständig, wie ich! Da ich mich nun in einem katholischen Lande befand, war ich mehr als je hinter Kirchen, Klöstern ꝛc. her. Ich hatte viele Streite; und wundere mich jetzt noch, wenn ich betrachte, was ich über die katholische Religion und ihre Vortheile sagte, wie ich wissen konnte, was ich sagte. Es schien, als wären mir die Worte in den Mund gelegt; denn ohne daran zu denken, stritt ich gegen solche, welche Aberglauben fanden in Kapellen und Kreuzen an den Straßen, oder in den vielen Gebeten um die Vermittlung der seligen Jungfrau und der Heiligen. Sehnsüchtig, so oft ich konnte, was freilich selten war, besuchte ich die Kirchen und gieng zitternd und athemlos in ihnen umher, als wäre, worauf ich trat, heiliger Grund. Ich weilte gern um die Gottesäcker, die in jenem Theile Deutschlands sehr schön sind, und betrachtete die kleinen Kreuze, welche die Gräber bezeichneten. Ich sah die Beichtstühle an mit einer Art Verlangen, auch zu ihnen zu gehen und all meinen Streit und alle meine Gedanken Jemanden zu erzählen, der sie verstehen könnte. Gerne schaute ich ein Kloster an, welches in der Nachbarschaft an einem unserer gewöhnlichsten Spaziergänge war, und gerne hätte ich Alles gelassen, um, wie die guten Nonnen, dort zu sein. Seit der Zeit, wo ich die spanische Kapelle besucht hatte, war ich nur einmal in einer protestantischen Kirche gewesen; und zwar mit so großem Mißvergnügen, daß ich mich entschloß, kein Mensch sollte mich je wieder hineinbringen.

Es war gerade, ehe wir Deutschland verließen, daß am 21. September mich ein Zufall traf, für welchen ich Gott nie genug danken kann, ob er mich gleich vier Jahre lang zur duldenden Kranken gemacht, obgleich bis zum Anfang desselben Monates in diesem Jahr 1835, ich niemals seit jener Zeit einen Tag Gesundheit oder körperliches Wohlsein genossen habe; denn ich zweifle nicht, daß es Wirkung seiner Gnade war, mich vollständiger der Welt zu entwöhnen und mich die Nothwendigkeit fühlen zu lassen, mich seinem Dienste zu weihen. In Paris, wo meine Krankheit täglich zunahm, hörte ich den berühmten Arzt Dupuytrien sagen, daß nach seinem Dafürhalten ich nicht mehr viele Monate leben könnte, aber daß in jedem Falle, wenn ich auch meine Gesundheit wieder gewänne, ich zusehends immer häßlicher würde. Um den Verlust persönlicher Schönheit hatte ich mich nie bekümmert — im Gegentheile es war ein Gegenstand der Freude für mich, daß man mich nicht mehr anblicken würde; — aber ich hätte sterben können! — Ja! dachte ich bei mir selbst diese Nacht — es war am Ende des Oktobers, eine lange, schlaflose Nacht, voll peinlicher Todesschmerzen: „Ich muß katholisch sein; ich will katholisch sterben; was hat es zu bedeuten, was die Welt von mir sage? Niemand wird über meinen Tod trauren, außer meine Mutter; und sie wird besser daran sein, wenn ich gestorben bin; dann, dann möchten wohl ihre Verwandten wieder gut mit ihr werden; ich aber muß katholisch sterben — wenn ich nun jetzt stürbe, was würde aus mir werden? Ach! ich glaube, daß außer der katholischen Kirche kein Heil ist.“

Wir kehrten im November nach England zurück; ich so krank, daß es mir noch als Wunder vorkommt, wie ich meine körperlichen und geistigen Leiden ertragen und die nächsten zwei Monate überleben konnte. Ich dachte, ich wäre wahnsinnig; und meine Worte waren so außerordentlich, daß ich glaubte, meine Umgebung hatte dieselbe Meinung von mir. Die einzige Weise, wie ich mich beschäftigen konnte, war mit Lesen und zwar vorzüglich in der Nacht; denn ich schlief nie. Ich konnte mich nicht regen noch bewegen in meinem Bette, noch ohne ohnmächtig zu werden, meinen Fuß auf den Boden setzen. Ich las wiederum Bücher, welche von Uebertritten zum

kath. Glauben handelten; aber ich war immer noch verlegen, wie ich mich meinem eigenen sehnlich gewünschten Uebertritte nähern könnte. Es war während meines Aufenthalts in Frankreich unmöglich gewesen, weil ich dort von meinen Verwandten umgeben war, welche mich nur als rasend behandelt hätten, wenn ich nur ein Wort über den Gegenstand gesagt hätte, und weil ich dort sonst auch ganz hülf- und freundlos war; und jetzt, da ich wieder in London war, was konnte ich thun? Ich kannte in dieser ungeheuren Stadt nicht einen Katholiken. Endlich erinnerte ich mich plötzlich, daß Bramston der Name des kath. Bischofs in London wäre; ich hatte es nicht gehört, sah im Wegweiser nach, fand seine Adresse, und mein Entschluß war gefaßt. Es war der 10. Januar, wo ich diese Entdeckung machte; ich war kürzlich viel schlimmer gewesen und in bedeutender Gefahr; jene Nacht brachte ich in einer Art Wahnsinn zu, so außerordentlich, daß ich mich wundere, wie ich mich jetzt daran erinnere. Die ganze Nacht hörte ich das Klopfen meines Herzens; ich hatte die Musik und das Klingeln beim Hochamte in meinen Ohren wiedertönend; ich hatte Priester, Nonnen, Lichter und Kreuze vor meinen Augen schwimmend; ich hatte alle überzeugenden Beweisführungen, die ich gelesen und erdacht hatte, in meinem Kopfe. Aber endlich kam der Morgen; und ich sagte plötzlich zu meiner Mutter, als sie mich zu besuchen kam: „Ich bitte dich, schreib an Dr. Bramston, der in Golden-Square wohnt. Ich muß katholisch sein — es giebt keine andere Kirche, ich bin überzeugt; ich muß einen Priester sehen. Was hat das Gerede der Leute zu bedeuten? Ich kann sterben, und unmöglich thue ich Jemanden einen Schaden, wenn ich katholisch sterbe; aber es ist der einzige Weg, meine Seele zu retten. Schreib an Dr. Bramston, wenn du mich liebst!“ Noch kann ich meiner Mutter verwundertes Angesicht sehen; aber ich war zu krank, als daß man mir hätte widersprechen oder mit mir streiten können; und sie that nach meiner Bitte, indem sie lediglich bemerkte: „Gut! wenn du römisch-katholisch sein willst, so denk' ich, mußt du; aber mir wird erlaubt sein, zu bleiben, wie ich bin!“ Wie ich den Tag über lebte, kann ich nicht sagen, außer mit Hülfe des Gottes, der mich immer so wundervoll erhalten hat. Meine Sehnsucht stieg zu heftigem Schmerz; aber am Morgen des 12. kam die Antwort auf das Billet an, in der Person Dr. Gradwell's, des Koadjutors des apostolischen Vikars (welcher in der Fasten des folgenden Jahres starb), der mich zu besuchen kam. Meine Mutter war während seiner Unterredung mit mir im Zimmer; und gleich bei diesem ersten Besuche gefiel es Gott dem Allmächtigen, Herz und Sinn ihr aufzuschließen, und sie ward überzeugt, daß sie bisher in Dunkel und Irrthum gewandelt hatte; und als der Bischof seinen zweiten Besuch machte, glaubte auch sie an die heilige katholische Kirche, und begann die Uebungen der Religion

mit Fasten am folgenden Freitag und Anhörung der heil. Messe am folgenden Sonntage; und indem sie auf einmal in der Einfalt ihres Glaubens allen Vorurtheilen ihres Lebens und ihrer Erziehung entsagte, lernte sie den Katechismus und hörte die gütige Unterweisung an, welche uns Dr. Gradwell bei seinen häufigen Besuchen ertheilte. Die Veränderung, welche jene wenigen Tage in mir bewirkt hatten, war zum Erstaunen. Es war mir, als wäre eine Last von meinem Herzen gefallen. Ich war zufrieden und ruhig. Ich meinte, ich hätte einen Vorschmack des Paradieses. Ich konnte athmen, sprechen und beten. Ich hatte sogar Freude an meinen Leiden; aber auf der andern Seite fühlte ich auch, als wäre ein dichter Vorhang zwischen mir und allen meinen frühern Bekannten und Freunden herabgerollt, als sollte ich mit der Welt nichts mehr zu thun haben. Seit jener Zeit habe ich für sie alle gebetet; aber es kam mir vor, als stände es nicht mehr in meiner Macht, Jemanden zu lieben außer in Gott und für Gott. Gegen alle irdischen Vortheile oder Rücksichten bin ich ganz gleichgültig gewesen. — Zur selben Zeit verzieh ich Allen, sogar Einigen, welche meine bittern Feinde gewesen waren, ohne von mir je beleidigt zu sein; — aber in meinen Gesinnungen gegen sie finde ich diesen Unterschied, daß ich noch ernstlicher für ihre Bekehrung bete, als für die, welche meine Freunde waren. — Von jener Zeit an bin ich auch für alle Gegenstände des Luxus, ja sogar für alle Annehmlichkeiten des Lebens gleichgültig geworden; für Alles, was in dieser Welt Vergnügen und Ergötzung heißt, für Kleiderputz und Bewunderung; und im Gegentheil für Beschimpfung, Verachtung und Verleumdung. Am Ostermittwoch den 25. April 1832 empfiengen wir unsere erste Kommunion in der baierischen Kapelle in London, und verließen zwei Tage darauf England für immer. Groß war seit den drei Monaten unserer Bekehrung der Unmuth und das Staunen gewesen, das unser Entschluß erregt hatte. Kein Beiwort war zu schlecht für mich; aber was kümmerte dies mich? Ich rühmte mich meines Glaubens; ich empfand keine Beleidigung; ich war zufrieden, war katholisch und fühlte die unaussprechlichen Vortheile, die unser heiliger Glaube gewährt. Ach! ich bedauerte herzlich jene armen Seelen, die, ohne Kenntniß und mit der Zurückweisung, auch nur einen einzigen Artikel des von mir bekannten Glaubens zu hören, mich so ganz verdammten. Wahrscheinlich durch das Andenken daran, daß meine ersten Freundinnen, die Nonnen von Great Canford, dem Orden der heil. Theresia angehörten, hatte ich immer großen Antheil und innerliche Andacht zu dieser Heiligen gefühlt; und beschloß, mich durch Annahme ihres Namens zu meinem eigenen beim Sakramente der Firmung unter ihren Schutz zu stellen. Gegen meinen heiligen Namenspatron St. Aloysius Gonzaga habe ich seit der Zeit meiner Bekehrung große Andacht empfunden. Meine Mutter, die den nämlichen Namen hat, wurde an seinem Feste geboren und ich am Vorabende ebendesselben Tages, den 20. Juni 1813; und wir beide heissen Luisa, wenn gleich diejenigen, die uns jenen Namen gaben, gewiß

nichts davon wußten. Aber wie wunderbar war die Gnade unserer Bekehrung! Bei allen übrigen, von denen ich gehört, hat es irgend ein sichtbares Werkzeug gegeben, ist es die Frucht von irgend Jemands Gebet gewesen; aber bei mir war es freiwillige Eingebung Gottes des Allmächtigen. Ich kannte keine Katholiken, es gab kein Wesen auf der Welt, um besonders für mich zu beten — während ich noch Kind war; obgleich ich nie ein einziges Wort zu ihren Gunsten hörte, war ihre Religion in meinem Kopfe; Niemand konnte mich über einen einzigen Glaubenssatz des Protestantismus befriedigen; jede Geschichte, welche ich las, erhöhte meine Verachtung der Sekte, in welcher ich so viel Widerspruch, Ungerechtigkeit und Laster sah; und da unter all meinen zahlreichen Verwandten sich kein halbes Dutzend fand, die in Religionssachen derselben Meinung gewesen wären, merkte ich bald, daß weder Wahrheit noch Einheit auch nur in einer protestantischen Familie zu finden wäre.

Den 18. Januar 1833 empfiengen wir das Sakrament der Firmung von Kardinal Weld in Rom. Nie habe ich den geringsten Seufzer irgend einer meiner frühern Bestrebungen und Bekanntschaften nachgeschickt, oder den großen weltlichen Vortheilen, die ich aufgegeben; nie habe ich die kleinste Reue über meine Wahl gefühlt; mit jedem folgenden Monate meines Lebens danke ich Gott mit wachsender Inbrunst für die Gnaden, die er mir ertheilt hat, und die Gunst, unter so vielen Tausenden von unglücklichen Wesen, die in Finsterniß und Todesschatten sitzen, mich erwählt zu haben zu einem Kinde seiner heiligen Kirche, zu einer Braut seines lieben Sohnes. Was habe ich gethan, um solche Begünstigungen zu verdienen?

Zum Obigen habe ich wenig mehr hinzuzufügen als folgende Begebenheit, welche ich nicht umhin kann für wunderbar zu betrachten. Immer ist es mein Wunsch gewesen, eine Nonne vom Orden der heiligen Theresia, eine barfüßige Karmeliterin nach ihrer Reform zu sein; aber von denen, die ich über den Gegenstand zu Rathe zog, wurde mir versichert, daß schon der Gedanke daran eine Unmöglichkeit sei, daß ein so zartes und weichlich gepflegtes Wesen, wie ich, sich in die Strenge jenes Ordens fügen könnte; und einzig für den Orden der Heimsuchung, gestiftet von St. Franziskus von Sales, könnte ich, wenn je, Gesundheit genug haben, um ihm mich zu unterwerfen. Ich ließ mich insoweit überreden, daß ich versprach, ich würde mich an keinen andern Orden anschließen, bis ich die Regel der Salesischen Nonnen geprüft und eines ihrer Klöster besucht hätte. Zu jener Zeit wollten wir nach England zurückkehren, da man mir sehr rieth, ein Kloster in jenem Lande zu probiren. Die ganze Zeit über, sechs Monate nach unserm Abschiede von Rom, war es mir, als handelte ich gegen mein Gewissen, wenn ich auch nur an einen andern Orden dachte, als den, für welchen ich Beruf empfand; aber wenige Monate vor der Frist zur Abreise nach England verhinderte uns ein arger Rückfall meiner Krankheit, auch nur daran zu denken, Italien zu verlassen. Bei dem

Gesundheitszustande, in welchen ich die zwei nächsten Tage über zurückgekommen, schien es unmöglich, auch in einem andern Orden Nonne zu sein; und doch verließen mich meine Hoffnungen nie, daß ich vor meinem Tode eine Nonne sein würde, und zwar im strengen Orden meiner heiligen Namenspatronin. Diese ganze Zeit über empfahl ich mich ihrer Fürbitte und besonders der des glorreichen heiligen Joseph, des Schutzheiligen des Ordens; aber ich konnte nicht einmal davon sprechen, um nicht Jedermann mir widersprechen zu hören. Ich blieb immer sehr krank bis zum Anfang des Septembers letzten Jahres, wo ich in einer Nacht, zu Genua, nach Ueberschauung der lange fortgesetzten Prüfungen meines Berufes und der verschiedenen Hindernisse meines Eintrittes in irgend einen andern Orden (was zu lange ist, um hier auseinandergesetzt werden zu können), — wo ich also nach diesen Betrachtungen beschloß, daß, wenn es dem allmächtigen Gott gefiele, mir Gesundheit zu schenken, keine Macht der Erde mich hindern sollte, eine Karmeliter-Nonne zu werden. Am nächsten Morgen waren alle meine Schmerzen vorbei; meine Schwäche und Mattigkeit war auch vorbei, und sind seitdem nie wieder zurückgekehrt. O! ja! der Gott, welcher mir also den Wunsch eingegeben hat, ihm zu dienen, kann mich auch mit Gesundheit und Stärke begaben. Und nun habe ich nichts mehr zu sagen, als jeden Leser Dieses zu bitten, für mich zu beten, daß ich mich nicht unwürdig mache so großer Begünstigungen und so vieler Gnaden, sondern Stärke haben möge, Gottes heilige Lehren zu erfüllen, ihn, der mich so geliebt hat, zu lieben, und in den Fußstapfen der heil. Theresia zu leiden und zu sterben für ihn, der für mich so viel gelitten hat und am Kreuze für mich gestorben ist.

Rom, im Dezember 1835.

L. T. H.

Nach dem Wunsche der frommen Verfasserin dieser erbaulichen Erzählung, jeden Anschein zu vermeiden, als wollte sie sich der Kenntniß der Welt aufdringen, werden hier nur die Anfangsbuchstaben ihres Namens gegeben, da sie allein in der Handschrift dieser Blätter stehen, welche sie auf das ausdrückliche Begehren eines Geistlichen, für den sie große Achtung hatte, mit eigener Hand niedergeschrieben hatte. Denjenigen, deren Wahl die fromme Fräulein überlassen hat, jedweden Gebrauch von dieser Handschrift zu machen zur Ehre und zum Ruhme Gottes und zum Heil der Seelen, hat es geschienen, sie könnten um so williger den Wunsch der Verfasserin in dieser Eigenthümlichkeit erfüllen, weil der Umstand, daß drei Würdeträger der katholischen Kirche, von welchen zwei noch gegenwärtig lebende Zeugen über den untadelichen Charakter der Verfasserin sind, im Lauf der Erzählung erwähnt werden, mehr als hinreichend ist, jedem Einwurf zu begegnen, der dagegen, als eine anonyme Schrift, erhoben werden könnte.

Breve vom heil. Vater, Bestätigung der Ernennung des hochw. Herrn apostolischen Vikars für die Diözese St. Gallen.

Gregor P. P. XVI.

Unserm in Christo geliebten Johann Peter Mirer, Pfarrer und Dekan zu Sargans, in der Schweiz.

Geliebter Sohn, Gruß und apostolischen Segen!

Da Wir auf die oberste Warte der streitenden Kirche, obwohl zu gering an Verdiensten, gesetzt worden sind, daß Wir über die gesammte Uns nach göttlicher Anordnung anvertraute Heerde des Herrn fleißig Wache haben sollen: so gehört es zur Verrichtung Unseres Hirtenamtes, Uns mit aller Kraft und Bemühung für das Beste dieser Heerde und für die Beförderung ihrer Wohlfahrt mit der höchsten Wachsamkeit und Eifer zu verwenden.

Da Wir nun aber für gut gefunden haben, das Bisthum St. Gallen zugleich mit allen und jeden Pfarreien, Kirchen, Klöstern, geistlichen Häusern und was immer für Säkulär- und Regular-Pfründen von dem Bisthum Chur, bis dieser apostolische Stuhl eine andere Verordnung wird erlassen haben, gänzlich zu trennen: so haben wir erachtet, die Leitung eben desselben Bisthums einem apostolischen Vikar für die Gegenwart anvertrauen zu müßen. Daher, voll ausgezeichneten Vertrauens im Herrn auf Deine Treue, Frömmigkeit, Gelehrtheit, Klugheit, Rechtschaffenheit und Eifer für die katholische Religion, haben Wir für gut gehalten, solche Stelle Dir zu verleihen. Deswegen, mit besonderm Wohlwollen Dir zugethan, sprechen Wir Dich los und halten Dich für losgesprochen, allein dieser Sache halben, von allen Kirchenstrafen der Exkommunikation, der Suspension, des Interdiktes und andern kirchlichen Zensuren, Urtheilen und Strafen, auf was immer für eine Weise oder aus was immer für einer Ursache diese mögen verhängt worden sein, wenn Du etwa in solche verfallen sein solltest, und ernennen, bestimmen und vorordnen Dich nach Unserm und dieses apostolischen Stuhles Wohlgefallen aus Unserer Apostolischen Macht durch dieses Schreiben zum apostolischen Vikar des Bisthums St. Gallen, ohne bischöflichen Charakter, mit allen jeden Rechten, Vollmachten, (oder Befugnissen), die einem Kapitelsvikar während Erledigung des bischöflichen Sitzes eigen sind.

Wir befehlen daher Allen und Jeden, die es angeht oder künftig angehen wird, daß sie Dir in Vorbenanntem willig gehorchen und sich unterziehen und Deine heilsamen Ermahnungen annehmen und im Werke zu erfüllen trachten sollen, sonst würden Wir den von Dir auf gehörige Weise erlassenen Ausspruch oder Strafe, die Du gegen Widerspenstige verordnet haben möchtest, gutheissen und durch das Ansehen des Herrn bewirken, daß solche bis zu angemessener Genugthuung unverbrüchlich beobachtet werde.

Dagegen sollen nicht hinderlich sein apostolische und im allgemeinen Provinzial-Konzilien gegebene allgemeine oder besondere Bestimmungen und Verordnungen, noch die Satzungen, Privilegien, Verwilligungen und apostolischen Schreiben des nämlichen Bisthums, auch wenn sie mit einem Eide, durch apostolische Bestätigung oder durch was immer für eine andere Bekräftigung zum Gegentheil des Vorangehenden wären verliehen, bekräftigt oder erneuert worden; allen diesen und jeden derselben inbesondere, die laut des Gegenwärtigen vollkommen und genugsam bezeichnet worden sind und die Wir von Wort zu Wort als eingeschlossen halten, die sonst in ihrer Kraft bestehen würden, so wie allem übrigen Entgegenstehenden benehmen Wir zur Vollziehung des Vorbenannten nun für diesmal insbesondere und ausdrücklich ihre Gültigkeit.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, unter dem Fischerringe, den 13. Mai, 1836, unsers Papstthums im sechsten Jahre.

(Sig.) Kardinal de Gregorio.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Herr J. J. Hegi, Pfarrer von Weggis, hat unterm 12. Juni eine gleiche Protestation gegen seine Absetzung an den Kleinen Rath des Kantons Luzern gerichtet, wie unterm 10. Juni an den hochw. Bischof, um „gegen alle illegalen Schritte auf's feierlichste zu protestiren und seine Rechte bestens zu verwahren.“ Die Gründe sind die gleichen wie in dem schon mitgetheilten Klageschreiben an den hochw. Bischof.

Bern. Am 2. Juli hielt der Große Rath nach einigen auffallenden Vorgängen geheime Sitzung, die sehr zahlreich besucht war. Die Sache betraf die Angelegenheit des Pruntrut und die am 20. Febr. mit so vielem Lärm angenommenen Badener-Konferenz-Artikel, gegen welche sich das Pruntrut allgemein erhoben hatte. Ganz Bestimmtes ist bisher noch nichts bekannt geworden, denn es war den Redaktoren der Berner-Blätter unmöglich gemacht, den Beschluß dieser geschlossenen Sitzung mitzutheilen. Dieselben nehmen nun verschiedene sonderbare Wendungen und Ausdrücke zu Hülfe, aus welchen sich ziemlich bestimmt ergiebt, daß eine drohende Note des französischen Kabinetes *) dem Großen Rathe von Bern so nachdrücklich gesprochen hat, daß die Badener-Konferenz-Artikel nun mit 100 gegen 23 Stimmen wieder zurückgenommen sind. Der ganze Jurabezirk hat nun wegen seiner Antifreiheitsbäume eine Rechtfertigung erhalten, wie er selbst keine bessere hätte forden können. Diejenigen, welche vorhin so entschlossen waren, einige Geistliche mit der Last von Okkupationskosten und Prozessen zu erdrücken, sollten nun doch eben so bereit sein, nach Erkenntniß ihres frühern Irrthumes diejenigen falschen Delatoren verantwortlich zu machen, welche als Anstifter des Zuges gegen die Bäume müßen betrachtet werden. Wir sehen es noch als etwas Tröstliches an, daß, wenn auch die Berner-Regierung auf den Willen des souveränen Volkes

*) Ex inimicis (amicis) salus!

nicht achtete, sie doch noch einem fremden Gesandten williges Gehör und folgsamen Sinn bezeigt. Wie es aber mit dem Kredit der Badener-Konferenz auch bei dem wärmsten Vertheidiger derselben noch stehen könne, wenn er bedenkt, was seit derselben und durch dieselbe schon geschehen ist, wollen wir jeden sich selbst beantworten lassen. — Auch die Stellung der Klöster zu den Regierungen, nebst Anderm, sollen die Diplomaten zur Sprache gebracht haben.

Frankreich. Unterm 27. Juni hat der König, in Folge des Attentates Alibeau's auf die Person des Königs, ein Schreiben folgenden Inhaltes an die Bischöfe erlassen. „Ein neues Attentat hat mein Leben bedroht. Die Vorsehung hat es gerettet. Meine Dankbarkeit hat sich vor allem zu dem erhoben, welcher mit seiner allmächtigen Hand ein Leben schützte, das ganz dem Glücke Frankreichs geweiht ist. Ich nähre das feste Vertrauen, daß ich mit Hülfe dieses fortwährenden Schutzes in meinem Vaterlande den Frieden, Achtung der Religion, der Ordnung und Gesetze werde aufrecht erhalten können. Mein Wunsch ist, daß in allen Kirchen Ihrer Diözese ein feierliches Te Deum zur Danksagung angeordnet werde." Unterz. von Ludwig Philipp und vom Kultusminister Sauzet. — An den Minister des öffentlichen Unterrichts sprach der König sich aus, es lasse sich nicht verkennen, daß diese Verbrechen von einer falschen Richtung herrühren, in die man die jungen Leute gebracht, woraus unersättlicher Ehrgeiz entspringe und sie sich anstatt mit nützlichen Dingen nur mit Chimären und Träumereien von einer Unsterblichkeit umtreiben. Er hoffe, daß unter seiner Leitung der Unterricht eine immer bessere Richtung nehmen werde, wozu er selbst bereit sei, nach Kräften mitzuwirken. Frankreich scheint den Abgrund zu sehen, an welchen der Unglaube es gebracht!

England. In dem letzten Schreiben, welches O'Connel an das englische Volk erlassen hat, sagt derselbe im Eingange: „Ein altes Sprüchwort sagt: Eine einzige Thatsache gilt mehr als tausend Räsonnements. Die Thatsache, von der ich euch sagen will, ist folgende: Ich wohne in der Pfarrei Kilerohane, in der Grafschaft Kerri. Daselbst sind 9990 Katholiken und 164 Protestanten. Der Pastor, welcher als Seelsorger für diese kleine (protest.) Gemeinde angestellt ist, bezieht ein jährliches Einkommen von 500 Sterl., die er zu Bath oder Cheltenham verzehrt. Seit zwölf Jahren hat man ihn kaum zwölfmal in der Gemeinde gesehen. Gegenwärtig droht er mir mit einem Prozeß und will mich anhalten, 50 Pf. Sterl. zu bezahlen, die ich ihm als Zehnten schuldig sein soll. Ich werde keinen Heller bezahlen. Man kann mir Heerden und Getreide wegnehmen, aber nie werde ich mich einer so ungerechten und verhaßten Erdrückung unterwerfen. Engländer! seht, so behandelt man eure Brüder in Irland. Die Zeit ist da, daß ihr euch für Irland erhebet ꝛc."

Daß die Katholiken Irlands ihre Stärke kennen, beweist auch der Ernst und die Rückhaltlosigkeit, womit

sie ihre Grundsätze und Forderungen in dem ersten Stücke des Dubliner Review aussprechen. Sie nennen ohne Umschweif ihre Kirche die einzig wahre, und beweisen, daß in ihrem Schooße allein Gewißheit, ewiges Heil, Ruhe und Frieden zu finden sei. In diesem Sinne werden auch die Oxforder Gegner Dr. Hampdens, als vom wahren Geiste kirchlicher Autorität beseelt, als angehende ächte Katholiken in Anspruch genommen, und aufgefordert, sich gänzlich in die Arme einer Kirche zu werfen, wo die von ihnen gesuchte Autorität, Ketzer zum Schweigen zu bringen, sich befinde. Ja, dies ist noch nicht alles. In dem Artikel über Raumers „England im Jahr 1835" wird frei und offen erklärt, daß alle Mittel, die Katholiken Irlands mit dem Fortbestehen der protestant. Kirche auszusöhnen, fruchtlos seien, und nichts dieselben befriedigen würde, als die Gleichstellung aller Glaubensparteien, und die Verwendung des Kircheneinkommens für die religiöse und sittliche Erziehung Aller. Die Tories werden diese Erklärung freilich als einen reinen Grund für ihren Widerstand gegen die ministerielle Appropriationsmaßregel gebrauchen, und zwar mit Recht, wenn sie behaupten, die Katholiken würden sich durch dieselbe nicht befriedigen lassen. Gewiß aber irren sie sich, wenn sie glauben, durch die Verhinderung eines temporären Vergleiches die endliche Verwirklichung des eben angedeuteten Strebens der Katholiken verhindern zu können. Aber eben so gewiß irren sie sich auch, wenn sie meinen, dieselben würden, wenn sie es einmal so weit gebracht, sich selbst die Suprematie, welche sie jetzt den Protestanten streitig machen, anmaßen.

Deutschland. Am 7. März versammelten sich in Speier 96 Jüdische Abgeordnete zu einer Landessynode, um sich wegen der Glaubensartikel der israelitischen Religion zu berathen. Mann kam auch auf den Artikel zu reden: „Ich glaube mit vollkommenem Glauben die Ankunft des Messias, und ob er gleich verzieht, so hoffe ich doch täglich auf Ihn, bis Er kommt." Da fand nun die Landessynode für gut, diesen Artikel dahin zu verändern, daß unter der Hoffnung auf die Zukunft des Messias nichts anderes zu verstehen sei, als das Erscheinen „eines Reiches der Jugend und der Veredlung des Menschengeschlechtes." Wenn die Israeliten nicht gläubig werden, so werden sie doch ungläubig!

Belgien. Der hochw. Triest, Chorherr und Generalvikar der Diözese Gent, von dessen zahlreichen Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten in unserm Blatte schon öfter gemeldet wurde, ist nach einer langen Krankheit am Tage vor seiner Sekundizfeier mit Tod abgegangen. Herr Triest war einer der ausgezeichnetsten Priester Belgiens. Seine Liebe war so groß, die von ihm gestifteten Wohlthätigkeits-Anstalten so zahlreich, daß man ihn Gents Vinzenz von Paul nannte. Sein Tod war so erbaulich wie sein Leben.

Druckfehler.

In No. 27, Seite 423, Zeile 22 von oben, lies 1835 statt 1825.

Druck und Verlag bei Gebrüdern Räber.